

Philippson, Ludwig, Blicke auf die gegenwärtige Weltlage und politische Briefe. 5. Im März (1864). Weltbewegende Fragen in Politik und Religion. Aus den letzten dreißig Jahren Erster Theil: Politik. [Schriften herausgegeben vom Institut zur Förderung der israelischen Literatur unter der Leitung von Dr. Ludwig Philippson in Bonn, Dr. A. M. Goldschmidt in Leipzig, Dr. L. Herzfeld in Braunschweig. Dreizehntes Jahr 1867 - 1868. Dr. L. Philippson, Weltbewegende Fragen, I. Leipzig : Baumgärtners Buchhandlung. 1868.] Leipzig : Baumgärtners Buchhandlung. 1868, S. 220-237

(220) 5. Im März 1864.

a.

Lassen Sie mich vor Allem den allgemeinen Inhalt unserer Gegenwart charakterisiren. Wir haben seit 1848 eine *dreifache Enttäuschung* erfahren, wie sie am meisten der begreifen wird, welcher seit ungefähr 1830 mit politischem Bewußtsein und reger Theilnahme am öffentlichen Leben und dem es erfüllenden Geiste durch die Welt gegangen. Die *erste* dieser Enttäuschungen ist die der *Friedenshoffnung* in der zivilisirten Welt. Von ungefähr 1830 an, stärker noch von 1840 bis zum Jahre 1848, breitete sich immermehr die Ansicht aus, daß die Geistesentwicklung und die Einsicht in das wahre Heil der Völker und Staaten bereits so weit gediehen, daß ein Krieg zwischen zivilisirten Nationen immermehr zu den Unmöglichkeiten werde. Seit 1815 hatte ein solcher Krieg nicht stattgefunden und die größten politischen Verwickelungen wurden, wie es schien, durch die Diplomatie immer wieder gelöst. Die militärischen Spaziergänge der Franzosen durch Spanien und nach Morea und der Oesterreicher nach Neapel konnten doch nicht für Kriege angesehen werden, und selbst die zweideutige Seeschlacht bei Navarin nicht. Der russisch-türkische Krieg, der mehr durch Gold als durch Eisen entschieden ward, der türkisch-egyptische, die Eroberung von Algier fanden nur an den Grenzen der zivilisirten Welt statt und konnten mehr als schwache Nachklänge früherer Zeiten angesehen werden, und selbst die französisch-antwerpener Affaire konnte eher als Beweis für, als gegen jene Hoffnung erscheinen. Das Prinzip der Nichtintervention, das von den europäischen Großmächten angenommen worden; die Bereitwilligkeit, (221) mit welcher der Wechsel der französischen Dynastie, die Verletzung des Legitimitätsprinzips, der Sieg der Revolution 1830 von allen europäischen Herrschern anerkannt worden, die Art, wie sich die schweren Wirren des Jahres 1840, wo man am Rheine schon das "Sie sollen ihn nicht haben" sang, friedlich lösten: dies alles bewirkte und bekräftigte die Meinung, daß der alte Kampf zwischen dem Geiste und der rohen Gewalt so weit endlich entschieden sei, daß die letztere dem ersteren nicht mehr die Spitze bieten könne. In der That war damals die „öffentliche Meinung“ nicht zu einer, sondern zur alleinigen Großmacht geworden, vor der sich alle ihr feindlichen Elemente in das Dunkel der Intrigue zurückzogen. Die Nationen, meinte man, würden es nicht mehr ertragen, daß ihre Herrscher sie zum blutigen Kampfe gegeneinander führen, sondern im letzten Augenblicke unwiderstehlich darauf dringen, daß der Zwist in loyaler Weise nach Recht und Billigkeit geschlichtet werde; die Nationen aber hätten eingesehen, daß der Krieg nur zerstöre, die obschwebenden Fragen niemals löse und am meisten die innere Freiheit der siegenden Nation selbst bedrohe. Dies war die allgemeine Meinung, die von Kanzeln und Lehrstühlen in Wort und Schrift vernommen wurde und die mit der Bewegung und Richtung der Zeit zu sehr übereinstimmte, als daß sie ihr nicht als die richtige erscheinen sollte. Die gründliche Enttäuschung ließ nach 1848 nicht auf sich warten. Der erste deutsch-dänische Krieg, der Krimkrieg, der italienische Krieg, die chinesische Expedition, die mexikanische Expedition, der nordamerikanische Bürgerkrieg, der jetzige deutsch-dänische Krieg, alle diese in einem Zeitraume von 13 Jahren, einige von den größten militärischen Dimensionen, haben hinlänglich den Gegenbeweis geführt und die Furcht vor einem allgemeinen Kriegsbrande, die bei jeder politischen Verwickelung alle Welt ergreift und zittern macht, zeigt, daß die Gegenwart bereits in das volle Gegentheile umgeschlagen. Lassen Sie mich hierbei gleich

bemerken, daß der Gedanke an einen europäischen Kongreß, der von Napoleon III. wiederholt ausgesprochen worden, nichts weiter als das in diesem Herrscher erwachte Bewußtsein, mit dem Krimkriege den Krieg in die zivilisirte Welt wieder hereingebracht zu haben und daß auf solchem Grunde in unserer Zeit eine Dynastie sich schwerlich gründen lasse, zu sein scheint. Dann aber hat man auf ihn ganz richtig die Legende vom Zauberlehrling angewendet, (222) der wohl den Schwall der Gewässer heraufzubeschwören, nicht aber wieder zurückzubannen vermochte. Dennoch kann dieser Gedanke als ein Athemzug jener früheren Hoffnung gelten und uns erweisen, daß diese noch nicht gänzlich todt sei. Wie er aber aufgenommen worden, zeigt, daß seine Verwirklichung einer noch sehr fernen Zeit angehören werde.

Die *zweite* Enttäuschung, die uns ereilte, betraf die Hoffnung auf die Macht und Dauerhaftigkeit des Konstitutionalismus. Weil in England dieses politische System sich so sehr realisirt, den inneren Frieden und die außerordentlichste Machtstellung nach außen bewirkt hat und seine Geltung in nichts mehr bekämpft oder nur angezweifelt wird, glaubten wir, daß es nichts weiter als einer konstitutionellen Charte oder Verfassungsurkunde bedürfe, um die staatliche Gesellschaft aus allen Wirrnissen zu lösen, die edelste Harmonie zwischen König, Regierung und Volk herzustellen und so den modernen Staat auf eine unerschütterliche Basis aufgebaut zu haben. Man übersah, daß die Konstitution Englands durch eine lange Geschichtsperiode erst herangewachsen und der Stürme genug hatte überstehen müssen, daß in England weder der mittelalterliche Staat mit seiner Vernichtung aller *allgemeinen* Freiheiten und Rechte, noch der absolutistische Staat eigentlich jemals zur vollständigen Herrschaft gelangte, daß seine Lage als Inselstaat und seine Entwicklung als Seemacht England vor Invasionen von außen und vor einer zu großen Stärke des Landheeres schützte, daß es endlich seit langer Zeit dahin gekommen, daß die *ganze* Nation in *allen* ihren Theilen, in Adel wie Volk, dem konstitutionellen Systeme anhängt, so daß sich auch nicht das geringste Werkzeug vorfindet, um dem Absolutismus zur Handhabe zu dienen, Verhältnisse, von denen in allen europäischen Staaten das gerade Gegentheil vorhanden ist. Die Enttäuschung blieb denn auch nicht aus. Das Wort Ludwig Philipps: „die Charte soll zukünftig eine Wahrheit sein“, wurde ebenso wenig eine Wahrheit wie alle früheren französischen Charten. Es zeigte sich, daß eine geschriebene und selbst beschworene Verfassung weder vor der Interpretationskunst der Regierungen, noch vor den revolutionären Angriffen des Volkes Stand hält. Diese Erfahrungen haben sich jetzt in allen europäischen Staaten wiederholt; und wenn man bei jeder Veränderung des politischen Luftzuges bald in diesem und bald in (223) jenem Staate die Befürchtung allgemein auftreten sieht, die Verfassung werde aufgehoben oder doch in antiliberalem Sinne modifizirt werden, so ist wohl der Beweis der allgemeinen Enttäuschung in der Gegenwart hiermit gegeben. Man mag zugeben, daß vielleicht in einer späteren Zeit das konstitutionelle System auch auf dem europäischen Festlande ein dauerhaftes und kräftigeres Leben gewinnen könne, aber für die Gegenwart ist dieser Glaube verloren, noch dazu, da der nordamerikanische Bürgerkrieg gezeigt hat, daß die freieste, bald ein Jahrhundert alte Konstitution nicht die Kraft, den Staat vor einem furchtbaren Zusammenstoß zu schützen, besitze, wo es sich um die Austragung eines großen Prinzips handelt.

Lassen Sie mich nun noch die *dritte* Enttäuschung, die seit 1848 gekommen, hinzufügen, es ist die Enttäuschung über die Macht und Wirkungen der Revolution. Der Glaube an diese war früher in den Herrschern wie in den Völkern allgemein, in jenen und den Anhängern des Absolutismus und der feudalen Vorrechte als Furcht, im Volke als letzte Ausflucht. Wenn ich früher sagte, daß in den vierziger Jahren die öffentliche Meinung eine außerordentliche Macht gewonnen hatte, so war diese nicht bloß Ausfluß der immer allgemeineren Bildung, sondern in nicht geringem Maße der in den Machthabern vorhandenen geheimen Furcht vor revolutionären Bewegungen. Die Erfolge der Revolutionen von 1649, 1688, 1789 und 1830 standen in gar zu lebhaften Farben vor allen Geistern und erschienen als eine ultima ratio plebis. Seit dem Jahre 1848 ist dies gänzlich anders geworden. Die furchtbare Junischlacht in den Straßen von Paris, welche Cavaignac gegen die Sozialisten siegreich bestand, die Vorgänge in Berlin und Wien, die Kämpfe in Dresden, der Feldzug in Baden, der Staatsstreich Louis Napoleons bewiesen, daß ein Volksaufstand gegen ein wohlorganisirtes Heer,

wenn es von entschlossenen Führern geleitet wird, nichts vermag. Aber weit größer und nachhaltiger als diese Enttäuschung über die äußeren Erfolge war seitdem die über die eigentlichen und inneren Wirkungen der Revolution. Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen sein, daß eine solche nichts weiter als die Ruinen eines alten Regimes, das in sich bereits alles Leben und alle Kraft verloren hat, hinwegzuräumen, nicht aber ein neues an dessen Stelle aufzubauen vermag. Die Revolution hat (224) einige alte, unerträglich gewordene, verlebte, aber dennoch mit unverminderter Anmaßung sich geltend machende Vorrechte zermalmt und aus der Welt geschafft; aber sie besaß nicht die Kraft, auf dem nivellirten, entsteinigten Boden selbst eine neue, frische Saat auszustreuen und zu befruchten. Hatte eine Revolution wirklich einmal die Befähigung zu bauen, so sank ihr Bauwerk doch bald wieder wie ein Kartenhaus zusammen, ihre eigene Hand zerschlug es, um ein neues, kühneres aufzuführen, bis die Menschen, ihrer Experimente überdrüssig, sich dem ersten besten Despotismus wieder in die Arme warfen. Dies war nicht blos das Schicksal der Revolution von 1789, sondern auch die überaus gemäßigte und vor dem Throne Ludwig Philipps stehen gebliebene von 1830, erfüllte sich 1848 in gleicher Weise. Man mag nun nicht glauben, daß diese Erkenntniß allein etwa in dem Bewußtsein der Denkenden, die Geschichte ernst Durchforschenden gegenwärtig lebe, sondern sie existirt gleichsam als Instinkt im Gefühle auch des Volkes. Damit kann nicht gemeint sein, daß die Revolution nunmehr gänzlich aus der Weltgeschichte verschwunden sei. Ich spreche hier ja nur von der Gegenwart. Wo aber nur dem Volke kein allzugroßer materieller Druck auferlegt, wo ihm keine allzulästigen feudalen Vorrechte und Zwangsbanne zu tragen aufgenöthigt werden, da möchte wohl eine revolutionäre Bewegung, besonders aber eine so allgemeine, daß sie einigen Erfolg hätte, auf lange Zeiten schwerlich wiederkehren. Denn eine solche um Verwirklichung ideeller Prinzipien ist ziemlich zur Unmöglichkeit geworden.¹

Dies über den Charakter der Gegenwart. Sie werden sagen, daß dies blos Negatives sei. Es mag sein. Negatives setzt aber immer Positives voraus, nur daß das letztere zu Zeiten nicht so wahrnehmbar hervortritt, und daß eben darum an dem Januskopfe der Zeit das verneinende Gesicht am sichtbarsten ist. Gestatten Sie mir daher, im Folgenden aus diesen Negationen auf den positiven Inhalt unserer Zeit Schlüsse zu ziehen. Sind Sie mit den obigen Auseinandersetzungen in Uebereinstimmung, so werden Sie die Bemerkung rechtfertigen, daß die Zeit nahe ist, wo die Reaktionären (225) das Jahr 1848 als Glücksjahr und die Radikalen als die unheilvollste Zeit der neueren Geschichte ansehen werden. Diejenigen aber, welche den Entwicklungsgang der Menschheit mit ernstem Eifer studiren, werden die Bedeutsamkeit dieses Jahres nach beiden Seiten hin zu würdigen wissen.

b.

Es ist durchaus nicht schwierig, aus der erkannten Negation das Positive herauszufinden, und Sie erlauben mir, dies jetzt in aller Kürze zu thun. Ich habe die Enttäuschung jener vor anderthalb Jahrzehenden allgemein verbreiteten Hoffnung dauernder Friedhaftigkeit als die erste bezeichnet, welche die gegenwärtige Zeit erfahren hat. Was anders beweist dies, als daß in der zivilisirten Welt jetzt ein tiefer Abscheu vor dem Kriege, vor dem brutalen Kampfe mit den Waffen vorhanden ist? Daß diese Verabscheuung des Krieges nicht etwa aus Verweichlichung und Schwäche erfliehet, haben die zivilisirten Völker überall bewiesen, wo sie mit halb- oder garnicht zivilisirten Stämmen in Kampf geriethen, und wo nicht allein ihre höhere Kriegskunst, sondern auch ihr Muth, ihre Befähigung, die schwersten Strapazen zu ertragen, die außerordentlichsten Siege davontrugen; sie beweisen es täglich durch ihre Hingebung an wissenschaftliche Forschungen und industrielle Zwecke in den Wüsten Afrikas wie in den Polarmeeren, durch ihre Energie, mit welcher sie wider den Willen barbarischer Nationen große Werke in den entlegensten Welttheilen vollbringen. Man kann nicht anders sagen, als daß die europäischen Volker, selbst wenn sie durch die Umstände oder durch ihre Herrscher gezwungen werden, Krieg zu führen, dies zwar mit Muth und Lebhaftigkeit, aber doch nur mit innerem Widerwillen thun. Die allgemeine Stimme in Frankreich, welche sich

¹ Daß diese Ansicht in ihrem eigentlichen Inhalte von uns schon vor 1848 gehegt und durch die Erfahrung seitdem nur bekräftigt worden, wird man aus unseren Vorlesungen über „die Religion der Gesellschaft“ S. 168 ersehen.

jüngst gegen das Kriegführen, besonders die „Expeditionen“ aussprach und selbst durch den Mund der napoleonischen Senatoren sich kundthat, zeigte, daß selbst die ruhmstüchtigste Nation Europas, nachdem sie aus der politischen Zurücksetzung, in welcher sie sich seit 1815 befangen glaubte, herausgehoben, von dem bloßen kriegerischen Ruhme nichts wissen wolle. Selbst aus dem Munde der Soldaten, die dem Feinde gegenüberstehen, hört man nicht selten die Verwunderung, wie sie dazu kommen, Menschen zu (226) tödten, die sie gar nicht kennen und mit denen sie nie in Streit gerathen sind. Die Hilfe, die man den Verwundeten, ob Freund, ob Feind, zukommen läßt, die Behandlung der Kriegsgefangenen, die Art und Weise überhaupt, wie man die Wunden, welche der Krieg schlägt, sofort zu heilen bemüht ist, nachdem sie kaum geschlagen worden: alles dies erweist hinlänglich, wenn man einen vergleichenden Blick auf frühere Zeiten wirft, daß die Kriegslust nicht mehr zu den Neigungen der Völker gehört, daß die Auszeichnung im Kriege für die Völker nur eine sehr zweideutige Höhe einnimmt, daß das Verlangen des Friedens das am meisten charakteristische für die Gegenwart ist. Die äußere und innere Organisation unserer Zeit ist hierauf angelegt. Sie basirt auf gegenseitigem Austausch aller geistigen und industriellen Erzeugnisse, darin sind alle Interessen der Völker enthalten, darauf alle Bestrebungen und Arbeiten gerichtet. Die Verluste der einen Nation haben nicht minder Verluste bei allen anderen zu ihrer Folge; die Verminderung des Besitzes der einen zieht eine solche auch für die anderen nach sich. Der Geist der Menschlichkeit und Gerechtigkeit hat sich in der zivilisirten Welt außerordentlich gestärkt und wenn er auch noch mit dem Egoismus und der Herrschsucht gewaltig zu kämpfen hat, so kann ihm dieser Kampf zuletzt doch nur zu seiner eigenen Entwicklung dienen. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß die Hauptschwierigkeit in den Verhältnissen liegt, die wir aus der Vergangenheit überkommen haben. Es ist, dies wird Jedermann leicht erkennen, viel weniger gegenwärtig noch die Ausdehnung der Herrschaft als die Erhaltung derer, die ein Staat und dessen Machthaber aus der Vergangenheit geerbt hat, welche die vorhandenen Kämpfe verursacht. Es ist jetzt kein Staat, der sich neuerdings fremde Nationen unterwerfen will, sondern er will nur diejenigen unter seiner Botmäßigkeit zurückhalten, über welche ihm das Szepter seit langer Zeit in die Hand gegeben. Wenn daher kriegerische Kämpfe auch innerhalb der zivilisirten Welt unserer Zeit nicht erspart bleiben, so liegt doch deren Beschränkung hierin von selbst gegeben. Es kommt hierzu, daß die Kriegsführung durch ihre Ausbildung immer mehr finanzielle Kräfte in Anspruch nimmt, so daß bei der an sich schon bedeutenden Hinterlassenschaft von Staatsschulden, welche die vergangene Zeit jedem Staate übergeben hat, durch jeden Krieg der Ausgabeetat im (227) höchsten Grade überbürdet wird. Es gab eine Zeit, wo das Aufhören des Krieges lediglich als Ausfluß der höheren geistigen und sittlichen Bildung erwartet wurde und wo es daher leicht für eine ideale Schwärmerei gelten konnte. Jetzt aber, wo die Solidarität der Interessen aller Völker immer mehr wächst, haben wir in dieser und im Finanzwesen der Staaten einen zweiten und sehr gebieterischen Faktor für die Friedhaftigkeit, und die Erwartung für diese kann nicht mehr in das Reich der Chimäre gewiesen werden. Je allgemeiner also die von mir gezeichnete Enttäuschung in der Gegenwart ist, desto bestimmter können wir die zum Grunde liegenden Motive als einen positiven Inhalt unserer Zeit betrachten, also: das Streben der Völker nach Ausgleichung und Festsetzung der internationalen Verhältnisse durch die sittliche Entwicklung und die Solidarität der Interessen mit Ausschluß der physischen Gewalt. Es bleibt der Zukunft überlassen, diese beiden Momente zu so überwiegender Stärke zu bringen, daß das, worin wir, weil zu früh erwartend, getäuscht worden, in einer weiteren Periode sich erfülle.

Zu ähnlichen Resultaten gelangen wir, wenn wir der zweiten Enttäuschung auf den Grund sehen, nämlich der Haltbarkeit und Macht des Constitutionalismus. Ich habe es nicht mit der Frage zu thun, ob dieses politische System nicht dennoch die Kraft besitzen werde, auch in den continentalen Staaten endlich durchzudringen, hier, wo ihm der Kampf gegen die Reste des mittelalterlichen Feudalstaates und gegen den modernen absolutistischen Staat so große Hindernisse entgegenwirft; auch nicht, inwieweit die s. g. konstitutionellen Fiktionen zu irgend respektabler Realität jemals gelangen können. Meine Aufgabe ist vielmehr allein, zu sagen: da die jüngst vergangene Zeit ihr ganzes Streben an diesen Constitutionalismus gesetzt hatte, so müssen dem, trotz der erfahrenen Enttäuschung, charakteristische innere Momente innewohnen. Und welche sind diese? Dies ist nun durchaus nicht schwierig zu

beantworten. Der absolutistische Staat hatte die ganze Organisierung der Gesellschaft, die Bestimmung und die Bethätigung ihrer Funktionen, ihr ganzes inneres und äußeres Leben in einen einzigen Brennpunkt konzentriert und von diesem abhängig gemacht, und diesen Brennpunkt in sein äußerstes Ende, in die Person des Herrschers verlegt. Der Herrscher stand, wir wollen nicht sagen(228) außerhalb, aber über der Gesellschaft. Dies ist es nun, was in den verflossenen 70 Jahren in den zivilisirten Völkern, in einem nach dem andern, mit immer steigender Heftigkeit, eine Aenderung verlangte. Die Gesellschaft erstrebte, daß dieser Mittelpunkt des staatlichen Organismus in sie selbst verlegt werde, daß er überhaupt aufhöre, ein beschränkter und abgeschlossener zu sein, vielmehr zu einem Knotenpunkt werde, in welchem alle Nervenfäden des gesellschaftlichen Körpers zu einem organischen Geflechte sich vereinigen. Ohne Bild zu sprechen: die Gesetzgebung und die Controle der Verwaltung sollten wesentliche Attribute des Volkes werden. Wenn, wie durchaus nicht zu verkennen, die europäischen Völker unserer Zeit monarchisch sind, so lag es in der beschriebenen Tendenz, den Monarchen stets als den *einen* gesetzgeberischen Faktor und als die Verwaltungspotenz, von welcher die Verwaltung und ihre Organe ausgehen, an die Spitze der Gesellschaft zu stellen; dann aber das Volk durch seine gewählten Vertreter zum zweiten Faktor der Gesetzgebung und zur Controle der Verwaltung zu berechtigen. In dem wirklich constitutionellen Staate ist daher der Monarch zu einem integrierenden Theile des gesellschaftlichen Organismus geworden, während er im absolutistischen Staate ein besonderer, ja getrennter Körper war. In diesem war das Volk nur der Stoff, aus welchem der Herrscher den staatlichen Organismus bildete und weiterführte, während es im ersteren zur Selbstregierung berufen und zu seinem staatlichen Leben bewußt mitwirkend wird. — Ist dies die wesentliche Verschiedenheit beider Staatsformen, so muß dieses Streben nach Constitutionalismus in den Völkern doch wiederum aus tieferen Motiven beruhen; es kann weder zufällig, noch nichts weiter als eine Lust am Mit-Agieren sein. Auch diese liegen zu Tage. Dem Mittelalter gegenüber verlangt der gegenwärtige Mensch auf dem Boden der Geistesbildung, die er erlangt hat, die Gleichberechtigung vor dem Gesetze und eine gesetzlich geordnete Freiheit, wie die Freiheit des Gewissens, die Freiheit in Wissenschaft, Kunst, die Gewerbefreiheit, Handelsfreiheit u. s. w. Es versteht sich von selbst, daß diese Freiheit keine unbedingte und unbeschränkte sein kann. Wie die sittliche Freiheit ihre Grenzen innerhalb der Pflicht findet, so hört in der Gesellschaft die Freiheit des Einen auf, wo die Freiheit der Anderen dadurch verletzt und beschränkt wird. Diese Freiheit muß (229) also nach jeder Richtung hin eine gesetzlich geordnete sein, und hier kommen freilich die großen Probleme herein, wie die gesetzliche Ordnung aller dieser Freiheiten beschaffen sein müsse. Dies geht uns hier nun nichts an; aber daß es sich in unserer Zeit um die Realisirung dieser beiden großen Prinzipien handelt, braucht nicht erwiesen zu werden. In dem absolutistischen Staate nun liegt die Verwirklichung alles gesetzlichen Lebens in der Hand einer Person, welche allein die gesetzgeberische und die Verwaltungsmacht hat. Die Personen wechseln, mit ihnen die An- und Absichten, und es liegt daher sehr nahe, daß die modernen Völker aus der Abhängigkeit von den wechselnden Ansichten der Persönlichkeiten zu einer gesicherten Verwirklichung jener beiden in ihnen lebenden Prinzipien durch die konstitutionellen Staatseinrichtungen zu kommen gedachten. Ja noch mehr, das Wesen des absolutistischen Staates erfüllt sich allein in der Erhaltung seiner selbst als solcher und hat daher eigentlich mit jenen Prinzipien gar nichts zu thun; er geht wohl sekundär darauf ein, aber nur mit dem Vorbehalt, daß sie ihm auch nicht im entferntesten gefährlich werden dürfen, daß ihm durch sie an seiner Machtfülle nicht der geringste Theil entzogen werde. So war es dem sich entwickelnden Leben der Völker unmöglich, bei ihm stehen zu bleiben. Wenn also gegenwärtig die konstitutionelle Staatseinrichtung sich eine allgemeine Enttäuschung dadurch bereitet hat, daß sie keine dauernde Haltbarkeit den Gegnern gegenüber erwies, so ist darum doch jenen tiefgewurzelten Prinzipien weder das Leben noch die immerfortige Treibkraft genommen, und nichts ist gewisser, als daß jene sich immer wieder Geltung zu verschaffen suchen werden, sei es, daß sie immer von Neuem nach festerer Begründung der konstitutionellen Einrichtungen streben und mit diesen Versuchen fortfahren, sei es, daß anders geartete Mittel und Wege gefunden werden. Genug, auch aus dieser zweiten Erscheinung ergibt sich als positiver Inhalt des neueren politischen Lebens: die Realisirung der gesetzlichen Gleichberechtigung und der gesetzlich geordneten Freiheit.

Anders verhält es sich mit jener dritten Enttäuschung, mit der thatsächlich erwiesenen Ohnmacht der Revolution, ein neues dauerhaftes Staatsleben zu bewirken. Dieselbe trat nur als ein Mittel auf, und wenn sie als solches zu einem wesenhaften Zwecke sich unbrauchbar erwies, so kann auch kein wirklicher Lebensgedanke (230) in ihr enthalten sein. Es fragt sich dann nur, was für ein anderes Mittel etwa vorhanden sei? Dieses ergibt sich aber von selbst. Stillstand ist unmöglich, ein wirklicher Verfall in den Völkern, wie in den Nationen des Alterthums in der Zeit der römischen Imperatoren, ist nicht nachweisbar, und so bleibt denn in der That nichts anderes übrig, als eben die unwiderstehliche Kraft der Entwicklung selbst. Es gibt in der Natur Gleichnisse hierfür genug; es sind nicht die Gewalten furchtbarer Explosionen, mächtiger Wasserstürze, zerschmetternder Blitze, welche die höchsten Kraftgrade in der Natur erweisen; der Schmetterling, der seine Puppenkruste zerreißt, der zarte Pflanzenkeim, der mit seiner schwachen Spitze die Erdrinde durchbricht, das gefrierende Wasser, welches das Felsgestein zersprengt, besitzen nach ihren Maßen eine viel stärkere Gewalt. So auch die Entwicklung in den Menschen und Völkern. Diese ergreift den Gegner in seinem eigensten Innern; sie schleicht sich in ihn selbst ein und hebt ihn von seinem Boden hinweg unfühler und unbewußt, und so hat er oft den bedeutendsten Theil seiner selbst an sich verloren, während er noch fest auf seiner Scholle zu stehen glaubt. So wirkt die Entwicklung von Generation zu Generation; jedes neue Geschlecht steht schon auf anderem Grunde als das vorgängige, und der Sohn tritt keineswegs an dieselbe Stelle, welche der Vater eingenommen. Gestehen wir es offen, gerade jene revolutionären Explosionen haben der Entwicklung außerordentlich geschadet; sie werfen die Gegner weit hinter das zurück, wohin sie durch die Entwicklung wider ihren Willen schon gelangt waren; sie nutzen die Kräfte in heftigen Kämpfen ab, welche ohne diese letzteren auf dem Wege der Entwicklung zu allseitig gedeihlichen Zielen geführt hätten. Mag es immerhin sein, daß die Entwicklung nicht mit prunkhaften Erfolgen, die plötzlich erlangt sind und scheinbar Großes bewirken, hervortreten kann, daß sie überhaupt einer langen Zeit bedarf, um ihre Resultate sichtbar zu machen. Aber was hilft es? Auf anderen Wegen dauert es in Wahrheit noch länger und ist das Endziel noch fraglicher.

Für jetzt gestatten Sie mir nun noch mit einem Blick auf die Zeitereignisse einige Schlußfolgerungen!

(231) c.

Sie halten, meine Ansichten über die Entwicklung, deren Gesetze und Wirkungen für zu abstrakt und ideal, um in der praktischen Sphäre des Staatslebens Beachtung und Anwendung zu finden. Ich will mich nicht darauf berufen, daß die Geschichte schon oft erwiesen hat, wie die praktischen Staatsmänner die aus großen Gesichtspunkten fließenden Ansichten und Gedanken für viel zu weitgehend erachteten, um in ihren nur auf den Tag gehenden Spekulationen berücksichtigt werden zu können, und wie sie gerade hierdurch zu Schanden wurden, indem sich ihnen jene verschmähten Ideen plötzlich als verkörperte Schwierigkeiten in den Weg stellten, die nun zu überwinden sie keine Kraft besaßen. Sondern ich will mir nur erlauben, meinen Maßstab in einigen Beispielen an faktische Zustände zu legen.

Wenn wir über die Entwicklung und ihre Wirksamkeit irgend noch Zweifel hegen möchten, so werden uns England und Frankreich eines Besseren belehren. Der erste oberflächliche Blick müßte uns sagen, daß es in nationaler und internationaler Beziehung keinen unglücklicher situirten Staat als England, keinen glücklicher situirten als Frankreich geben müsse. Großbritannien besteht aus zwei Inseln, welche drei Königreiche, die in früheren Zeiten, sich mit hartnäckiger Feindseligkeit bekämpften, befasen, drei Königreiche, die in drei vielfach voneinander verschiedenen Volksstämmen beruhen; dabei umschließt Großbritannien eine durch Kirchen und Sekten aufs äußerste gespaltene Bevölkerung und die anglikanische, presbyterianische und katholische Kirche in England, Schottland und Irland stehen sich so schroff gegenüber, daß der Friede unter ihnen gar nicht möglich scheint. Hierzu kommt, daß Großbritannien ungeheuere Colonien besitzt, welche jeden Augenblick die Aufbietung aller seiner Kräfte zur Erhaltung ihrer Botmäßigkeit verlangen

können. Und endlich, so groß auch die britische Seemacht ist, so liegt doch hierin den continentalen Mächten gegenüber auch eine Schwäche, da deren Wirksamkeit auf große Binnenländer nur eine beschränkte sein kann, so daß England, wenn es aktiv auftreten will, stets einer Bundesgenossenschaft bedarf. — Ganz das Gegentheil zeigt uns Frankreich. Ganz Frankreich umfaßt nur *eine* große Nation, die vom Nationalgeiste kräftig durchdrungen ist; was Frankreich vom deutschen Stamme sich angeeignet hat, ist seitdem vom französischen Geiste so durchzuckt, daß es als völlig naturalisirt angesehen werden kann und untrennbar mit ihm verbunden scheint. Frankreich umschließt aber auch Alles, was zur französischen Nation gehört, und was außerdem französisch spricht, wie ein Theil der Belgier und die Bewohner der französischen Schweiz, lebt in freien Staaten, so daß es hier nichts zu befreien oder zu rächen gibt. Dieser mächtige Körper mit lebhaftem militärischen Geiste kann, daher ruhig auf seine Kraft vertrauen und hat sicher keine aggressive Bewegung zu fürchten, so lange er selbst nicht in diese verfällt. Es besitzt neben einer furchtbaren Landmacht eine zur Vertheidigung auf der Seeseite genügende Flotte, unbedeutende Colonien, deren Besitz keine Lebensfrage für dasselbe ist. —

Wenn wir aber nun, nach dieser Betrachtung, uns fragen, welcher dieser beiden Staaten der glücklichere, der am wenigsten gefährdete, der seinen Bürgern die meiste Bürgschaft einer ungestörten und freien Existenz verleihende sei; so lautet die Antwort gerade in entgegengesetzter Weise. In Großbritannien ist das ganze Volk in allen seinen Schichten, Tories, Whigs, Radikale, Aristokratie, Bürgerschaft und Proletarier in ihrer Staatsverfassung völlig übereinstimmend, in der Achtung vor dem Gesetze, in dem unerschütterlichen Willen, die vorhandenen Schwächen und Schäden nur im verfassungsmäßigen Wege zu heilen, einig; die drei Nationen, ohne ihre Individualität zu unterdrücken, in immer innigerer Verschmelzung aller vaterländischer Interessen, die möglichste persönliche Freiheit mit der größten Kraft des Gesetzes, mit dem mächtigsten Triebe gesetzlicher Ordnung vereinigt, die verschiedenartigsten Kirchen und Sekten durch Gewissensfreiheit trotz vieler Bigotterie in Frieden nebeneinander, bei großer Ungleichheit der Stände alle Klassen durch die Gleichberechtigung vor dem Gesetze und durch die Einheit des nationalen Geistes friedfertig untereinander, und die Beziehungen zu den anderen Staaten und Völkern dadurch von entschiedenem Werthe, als diese von England im Allgemeinen keinen Angriff, sondern vielmehr Schutz und Unterstützung erwarten. In der That zeigt die Geschichte niemals eine Koalition gegen England, sondern dieses stets innerhalb der Koalitionen. — Ist dies nun auch bei Frankreich der Fall? (233) Schwerlich sind wir hierüber zweifelhaft. Seit fünfundsiebzig Jahren den furchtbarsten innern Kämpfen ausgesetzt, fast immer in einer krampfhaften Spannung begriffen, immer wiederholtem Umsturz ausgesetzt, von einem Extrem in das andere verfallend, bald auflösender Anarchie, bald zusammenpressender Despotie unterliegend, von einer Alles beherrschenden Centralisation gefesselt, in viele Parteien gespalten, strebt es immer noch nach einem Ziele, das es nicht erreichen zu können scheint, und bietet heute so wenig Sicherheit für den Bestand seiner innern Verhältnisse, wie unter Napoleon I., unter der Restauration, unter Ludwig Philipp und in der Republik. In gleichen fieberhaften Schwankungen gewahren wir auch seine internationalen Beziehungen, die, anstatt im Verlaufe der Zeiten sich zu klären und zu setzen, heute unklarer und unsicherer sind denn je; wie es unter Napoleon I. Europa unterjocht hatte, dann unter der Restauration und Ludwig Philipp in Schwäche verfallen, sehen wir es jetzt in immerwährenden Schachzügen begriffen, aus denen jederzeit die ihm zugetraute Anmaßung, Herrsch- und Eroberungssucht hervorzubrechen droht. Darum ist ihm Niemand Freund und verbündet, außer was da muß, Jeder mindestens mißtrauisch, die Koalition ihm gegenüber vorhanden oder doch bereit. Den besten Beweis hierfür liefert sein Verhältniß zu England, das im italienischen Kriege es allein, in der mexikanischen Expedition im Stich ließ und in der Kongreßidee zurückstieß — sicherlich nur, weil es Frankreich noch vielmehr fürchtet, als es von ihm erhofft, weil es mit Frankreich nur einen unumgänglichen Schritt gehen will, dessen zweiten mit ängstlicher Besorgniß beobachtend.

Woher nun dieser den Erwartungen nach der natürlichen Situation dieser beiden Länder so entgegengesetzte Ausfall ihrer wirklichen Zustände und Verhältnisse? Einfach, weil in Großbritannien eine naturgemäße geschichtliche Entwicklung stattgefunden und stattfindet, in

Frankreich aber keine solche. Ich brauche hierfür Beweise nicht heranzubringen, sie liegen jedem Geschichtskundigen offenbar. Außer der kurzen Unterbrechung von 1649 — denn die Revolution von 1688 kann eine solche eigentlich gar nicht genannt werden — ist England seit dem 13. Jahrhundert auf dem Wege der Entwicklung Schritt vor Schritt vorwärts gegangen, während Frankreich sich schon 1790 kopfüber in den Umsturz warf und (234) seitdem von einem Extrem zum andern treibt. Dies ist die Lösung des ganzen Räthsels, die man in allen obengezeichneten Erscheinungen verwirklicht finden wird.²

Wie man aber mit der Geschichte in der Hand die verschiedenen Wirkungen an den Staaten beobachten kann, welche in geschichtlicher Entwicklung und welche *gegen* die geschichtliche Entwicklung ihren Weg nehmen, so kann man auch gewahren, was in einem Staate *ohne* eine Entwicklung geschieht. Nichts wird seit Jahren mehr besprochen, gewünscht und erstrebt als die Einheit Deutschlands. Die Gründe für eine solche sind bekannt. Aber was ist bis heute daraus geworden? Selbst das Band, welches die deutschen Staaten miteinander verknüpft, hält den ersten Chok kaum aus.³ Und warum dies? Weil die Idee des einigen Deutschland noch keine Entwicklung hinter sich hat, weil sie lebendig nur in der Phantasie und im Munde der Gebildeten lebt, aber keinen geschichtlichen Untergrund und keinen geschichtlichen Aufbau hat, wohingegen die Tendenz der Zersplitterung kleinere Staaten durch die ganze Geschichte des deutschen Volkes geht. Was auch die offiziellen Vereinsfeste kundthun, im Herzen der deutschen Völker lebt der staatliche Partikularismus noch mit voller Energie und weder die Sachsen noch die Baiern wollen sich ihren besondern Staat nehmen lassen. Das Jahr 1848 hat es hinlänglich erwiesen, denn die deutsche National-Versammlung hatte ihre Schuldigkeit gethan, eine Verfassung und einen Staat geschaffen und einen Kaiser gewählt. Als sie aber fertig war, erhob sich keine Hand für sie und ihr Werk war vergebens. Aber auch jetzt noch frage man bei der Masse des Volkes an, und wäre es im kleinsten deutschen Lande, ob sie sich freiwillig einem größern deutschen Staate anschließen und ergeben wolle? Die Antwort wird mit Heftigkeit verneinend gegeben werden. Dies schließt natürlich nicht aus, daß man der Gewalt weichen und der darauf folgenden Entwicklung sich ergeben würde. Ich glaube schwerlich, (235) daß man in den 1815 an Preußen gefallenen Theilen der Provinz Sachsen noch irgend einem Wunsche, sich wieder von Preußen zu trennen, begegne. Aber da die Verhältnisse zu einer gewaltsamen Vereinigung nur schwer angethan sind und diese nur mit den furchtbarsten und zerstörendsten Kämpfen verbunden sein kann, hat die Einheit Deutschlands, soweit wir blicken können, noch lange keine Aussicht, weil sie ohne die geschichtliche Entwicklung wäre.⁴ Gerade darum kann ich mich der Meinung nicht entschlagen, daß das russische Volk noch einer großen Zukunft entgegengeht. Es kann freilich, weil seine Entwicklung um vieles später begann als die der übrigen europäischen Nationen, nämlich erst mit Peter dem Großen, nur noch weit hinter diesen zurück sein. Aber die 1 1/2 Jahrhunderte, die seitdem verflossen sind, gingen mit großen Erfolgen vorüber, und die außerordentlichsten Fortschritte werden in friedlicher Entwicklung ohne irgend eine Erschütterung vollbracht. Die neueste Zeit seit der Thronbesteigung Alexander II. liefert dafür die erstaunenswerthesten Belege. In einem Staate, wo die Aufhebung der Leibeigenschaft von 22 Millionen Menschen, die Umwandlung der hörigen Bauern zu freien Grundeigenthümern in wenigen Jahren ruhig vor sich gehen kann, lebt unzweifelhaft ein außerordentlicher Vigor, welcher nur der Zeit bedarf, um die gesundesten Früchte zu reifen. Das Geheimniß, warum Polen untergehen und mit jeder krampfhaften Zuckung nur noch hoffnungsloser verfallen mußte, liegt einzig darin, weil es nach einer ungeheuerlichen einseitigen Entwicklung mit dem starresten Trotze jeder andern widerstand. Während in Frankreich der Feudalstaat in einen einheitlichen

² Man braucht nur daran zu denken, wie Frankreich wegen der Wahl-reform 1848 in die Februar-Revolution verfiel, während England eine solche und noch andere Reformen auf die friedlichste Weise vollbrachte (und soeben wieder vollbracht hat.)

³ Das Jahr 1866 hat diesen Ausspruch vollständig bewährt.

⁴ Seitdem dies geschrieben, ist der Kampf wirklich ausgebrochen, bat den alten Bund zertrümmert und den norddeutschen Bund geschaffen. Allein dieser ist noch lange nicht die deutsche Einheit, und die obigen Aussprüche haben noch immer ihre Geltung.

absolutistischen Übergang, in Deutschland sich aus jenem größere und kleinere absolutistische Staaten bildeten, machten sich in Polen alle Adeligen zu absoluten Souveränen; denn nichts anders bedeutet das Veto, das jeder polnische Adlige dem gesammten Reichstage entgegenstellen konnte, um die Giltigkeit eines Beschlusses zu verhindern, und von dieser Souveränität jedes der zahllosen adeligen Herren wollte Polen sich nicht los- (236) reißen, auch 1830 nicht, auch gegenwärtig nicht, und so mußte erst Rußland die polnischen Bauern freimachen und zu selbstständigen Gemeinden vereinigen. Dieses starre Festhalten an einer verlebten, zu einem bodenlosen Extrem entarteten Entwicklung des Feudalstaates in einer Verkuppelung mit dem Absolutismus konnte nur zum Untergange führen.

Zwei Probleme hat die zivilisirte Welt zu lösen: die Frage der Nationalität und des Proletariats. Aber die Erfahrungen unserer Zeit haben hinlänglich erwiesen, daß beide Fragen a priori nicht gelöst werden können, daß jeder theoretische Versuch ihrer Lösung nur zu Unheil und Verwirrung führt. Damit ist aber nicht gesagt, daß sie nicht gelöst werden können und werden, sondern auch hier ist der Weg der geschichtlichen Entwicklung der einzig richtige und dem wir völlig vertrauen können. Alle gesellschaftlichen Theorien und Systeme, durch welche man das Proletariat hat aus der Welt schaffen wollen, haben sich bei dem ersten Versuche ihrer Verwirklichung als Hirngespinnste erwiesen, und diese unsinnigen Experimente waren es, welche den Bestand einer gesunden Freiheit kompromittirten und die Gesellschaft mit den größten Gefahren bedrohten. Aber so gewiß wie die Zivilisation das Sklaventhum und die Leibeigenschaft durch die Entwicklung überwunden hat: so wird sie auch ohne Gewaltthätigkeit im regelmäßigen und natürlichen Wege die Verhältnisse des abhängigen Arbeiterstandes zu heben und die besonnenen und fleißigen Glieder des Proletariats in bessern Zustand zu bringen vermögen. So auch mit der Nationalitätsfrage. Ich kann nicht einräumen, daß jeder Nationalität das unbedingte Recht zustehe, einen eigenen Staat zu bilden. Haben sich Nationen hierzu geschichtlich unfähig erwiesen, so können sie auch nicht verlangen, und die Erfüllung eines solchen Verlangens würde für sie selbst mit großen Gefahren verbunden sein, ihre geschichtlichen Verhältnisse mit einem Male aufzulösen. Sehen wir doch auf dem ganzen Erdenrund die Wohnsitze der Nationen so untereinander gewürfelt, scheint es doch vielmehr die Aufgabe der Zivilisation zu sein, die Nationalitäten miteinander zu vermengen und sie auf *ein* Niveau des Rechtes zu stellen, daß in der That die Selbstständigkeit der *einen* Nationalität sehr häufig die Unselbstständigkeit einer andern nach sich ziehen würde und die ganze mit solcher Schärfe erhobene (237) Nationalitätsfrage der Zivilisation und Gleichberechtigung große Hindernisse bereitet. Dahingegen muß jeder Nationalität das Recht eingeräumt werden, sich in ihrer Eigentümlichkeit frei entwickeln zu dürfen und in Sprache und Sitte unbehindert existiren zu können. Sicherlich haben die Völker als solche einen nicht geringeren Anspruch als die Individuen auf gesetzlich persönliche Freiheit. Hierzu kann ihnen aber nur der entwickelte Staat verhelfen und die bloße staatliche Selbstständigkeit verbürgt ihnen dies durchaus nicht. Die neueste Zeit hat uns gelehrt, daß das Streben nach nationaler Unabhängigkeit oft nur von gewissen Ständen ausging, die dabei nur die Absicht hatten, die unteren Stände des Volkes unter ihrer Herrschaft zu erhalten, die von der Entwicklung des gemeinsamen Staates bedroht war. Nein! die Nationalitätsfrage ist *nicht* identisch mit der Zivilisation, welche die Verwirklichung viel höherer Prinzipien anstrebt, die der Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetze und der gesetzlich geordneten Freiheit. Geht die Entwicklung nach dieser Richtung hin, so kommt auch jede Nationalität so weit zu ihrer Befriedigung, wie sie es zu verlangen das Recht hat. Das faktische Beispiel der Schweiz, in welcher drei Nationalitäten sammt ihren dazwischen liegenden Mischlingen in voller Harmonie leben, gibt den Erweis dafür, und daß dies nicht etwa bloß von der Staatsform abhängt, ist einsichtlich.